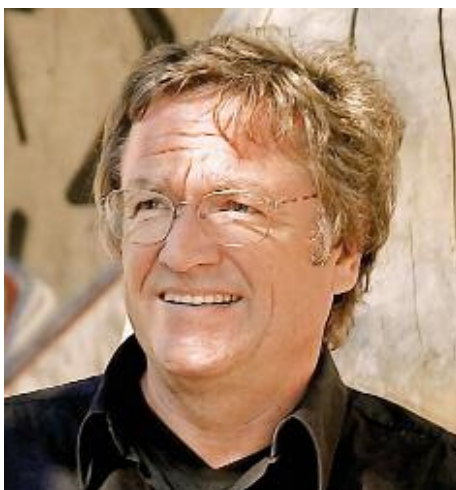


## Große Wohnsiedlungen als Bestandteil der europäischen Stadt

Prof. Dr.-Ing. Werner Durth  
Technische Universität Darmstadt  
Fachgebiet Geschichte und Theorie  
der Architektur



In meinem Vortragstitel „Große Wohnsiedlungen als Bestandteil der europäischen Stadt“ ist ein Sprengsatz versteckt, verborgen in dem Wörtchen „als“. Denn seit einigen Jahren ist der Begriff der Europäischen Stadt nicht nur empirisch geographisch definiert, schlicht als Stadt in Europa, sondern normativ mit Wunschbildern belebter Stadträume in dichter Nutzungsmischung verbunden, mit Bildern schmucker Fassaden, attraktiver Plätze und Straßenräume, die sich der Stadtbaukunst des 19. Jahrhunderts verdanken.

In den öffentlichen Debatten über die Zukunft der Europäischen Stadt werden große Wohnsiedlungen, wie sie infolge der Boden- und Wohnungsreform seit 1900 bis in die 1970er Jahre gebaut wurden, bisweilen wie Fremdkörper behandelt, pauschal verurteilt als Bausünden der Moderne, unverträglich mit den Bildern glanzvoller Stadtkultur, die sich mit den Zentren von Metropolen wie Paris, Mailand, Wien oder auch dem alten Berlin verbinden. Um demgegenüber die großen Wohnsiedlungen des 20. Jahrhunderts als integrale Bestandteile der europäischen Stadtkultur begreifen zu können, ist zunächst ein Rückblick in die Geschichte hilfreich, der zeigen kann, dass die heute oft idealisierte Stadt des 19. Jahrhunderts selbst ein Produkt durchgreifender Modernisierung der historisch überkommenen Städte war, von den Zeitgenossen vor einem Jahrhundert ebenfalls oft als Bausünde angeprangert, als Ort menschenunwürdiger Lebensbedingungen, gegen die jene Reformer zu Felde zogen, die schließlich auch der Planung von neuen, großen Wohnsiedlungen in anderer Form Impulse gaben.

Seit der Industriellen Revolution hatte der Prozess der Industrialisierung ein unbeschreibliches Elend der in Gruben, Zechen und Fabriken ausgebeuteten Arbeiter nach sich gezogen. Was wir heute Verstädterung nennen, war damals oft nur notdürftige Behausung zwischen glühenden Schlacken, stinkenden Abwassern und Kloaken. Voller Empörung und Mitleid beschrieb ein junger Unternehmer aus Deutschland die „Lage der arbeitenden Klassen in England“: Gerade 24 Jahre alt war der Reisende [Friedrich Engels](#), als er nach England kam. Seine Schrift erschien 1845, die Folgen seiner Empörung und seines Engagements an der Seite von [Karl Marx](#) sind bekannt.

Innerhalb weniger Jahrzehnte prägten neue Technologien in Produktion, Transport und Verkehr die Landschaften und die Städte. In geradezu explosivem Wachstum wurden aus Dörfern und Kleinstädten industrielle Agglomerationen; das historische Stadtbild wurde schroff überformt. In quälender Enge waren die Menschen in den Städten zusammengepfercht, aus den Elendsquartieren drängten die hungernden Kinder auf die lehmigen Gassen und vertrieben sich dort eine traurige Zeit, bevor auch sie zur Arbeit gezwungen wurden. London verdoppelte die Einwohnerzahl von 1 Million 1801 auf 2 Millionen 1850; nicht nur hier waren die Transportsysteme bald überfordert, die Städte erstickten im Verkehr. Rabiart wurde der Eisenbahnbau vorangetrieben und der Seuchengefahr, der Verbreitung von Epidemien durch Kanalisation und erste Ansätze systematischer „Stadthygiene“ begegnet.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde als erstes Gesundheitsgesetz ein "Public Health Act" in England erlassen, bald später folgten in Frankreich weitere Maßnahmen zur Modernisierung der Städte. Ab 1853 plante dort Kaiser Napoleon III. einen radikalen Umbau der Hauptstadt, die in ihrer kompakten Dichte zu ersticken drohte. Rabiart sollten breite Schneisen in den Stadtkörper geschlagen werden, um dem Verkehr für



Straßenfest in Kreuzberg, Berlin



Blick vom Arc de Triomphe, Paris

Industrie und Handel endlich ausreichend Raum zu schaffen, aber auch, um die Stadt militärisch besser beherrschbar zu machen - und zudem durch prächtige Neubauten der bürgerlichen Welt und ihrem neuen Reichtum adäquat Ausdruck zu verleihen.

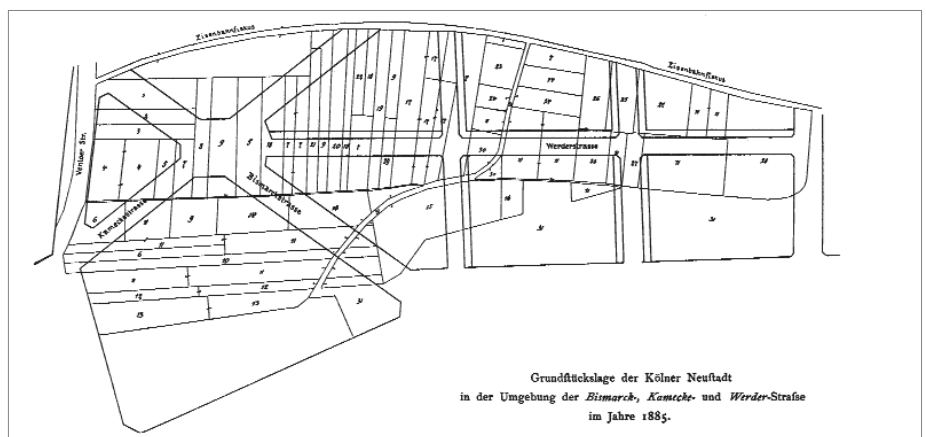
Mit Geld und Macht ausgestattet, verwandelte des Kaisers Präfekt **Georges-Eugène Haussmann** das alte **Paris** in die europäische Stadt, wie wir sie kennen, in eine Stadt der Plätze, Parks und Boulevards. Unter gewaltigem Einsatz von Menschen und Material entstand auf den Trümmern des alten das neue Paris, und mit dem Abbruch des alten verschwanden auch die meisten der bisherigen Einwohner. Die Armutsbevölkerung wurde in die Peripherie verdrängt, sofern sie nicht längst in Altersheime, Zucht- und Irrenhäuser eingewiesen worden war. Im Zentrum feierte sich die bürgerliche Welt, im Fokus: die Oper. In Kunst und Literatur wurde die Kultur der Stadt ein beliebtes Thema - und Paris das große Vorbild für Städtebau auch anderenorts, bis heute Vorbild für die Erneuerung unserer Städte.

**MIETSKASERNENSTADT BERLIN**: In Berlin war **James Ludolf Hobrecht** mit der Planung für eine umfassende Stadterweiterung beauftragt, die auch Umlandgemeinden mit einschließen sollte. Bis 1861 arbeitete er an dem Plan, der anfangs geradezu utopisch erschien. Doch die Gründung des Deutschen Reiches 1871, die Reparationszahlungen aus Frankreich und der wirtschaftliche Boom der Gründerzeit zogen eine rasante Stadtentwicklung nach sich, in der die präzise vorbereitete Angebotsplanung in kurzer Zeit angenommen und durch spekulativen Städtebau schließlich in ganz anderer Form verwirklicht wurde, als Hobrecht dies beabsichtigt hatte. In rasender Geschwindigkeit wuchs die Stadt nach außen und nach innen: Die einstmals großzügig zugeschnittenen Blockstrukturen wurden im Inneren baulich verdichtet. Im Zentrum wie in der Peripherie der Stadt entstanden Mietskasernen mit engen, dunklen Hinterhöfen zwischen Korridorstraßen: Bald sprach man nicht nur in Berlin vom schreienden Widerspruch zwischen Straßenpracht und Wohnungselend. Aus diesem Widerspruch entfaltete sich rasch die Entwicklung des Städtebaus als eigenständiger Disziplin.

In Deutschland setzte 1890 erstmals **Joseph Stübben**, damals Stadtbaurat in Köln, den Begriff „Städtebau“ auf den Buchtitel; Stadtplanung als Tochter der Krise war zunächst Planung der Erweiterung von Städten. 1876 trat das Preußische Fluchtliniengesetz in



Hinterhof in Kreuzberg, Berlin



Plan zur Stadterweiterung, Köln 1885



Kraft; eine erste Bilanz seiner Erfahrungen zog Stübben in seinem 1890 publizierten Lehrbuch. Darin sieht man die Erschließung von Bauland nach streng geometrischem Muster, über die Teilung der Felder und Flure und über die bisherige Topographie des Ortes hinweg; so wurden die Spielregeln für kommende Bodenspekulation vorgegeben. Neu parzelliert und profitabel verwertbar, wird der Stadtgrundriss vorgezeichnet und im Gründerboom bald mit Bauten gefüllt: Das Beispiel in der Abbildung (links unten), stammt aus Stübbens eigener Praxis, aus der Stadterweiterung Kölns. Doch was sich hier noch vergleichsweise moderat vollzog, wurde in anderen Städten für die Bewohner zum alltäglichen Desaster.

In Berlin entstand „Die größte Mietkasernenstadt der Welt“, die [Werner Hegemann](#) unter diesem Titel seines Buchs Ende der 1920er Jahre in drastischen Elendsbildern beschrieb. Von [Heinrich Zille](#) stammt der Satz, dass man mit Wohnungen Menschen töten kann wie mit einer Axt.

Um 1900 ist das Elend auch statistisch erfasst und bekannt: Die überfüllten Wohnungen sind mit Heizung und Sanitäreinrichtungen eklatant unterversorgt, wie die ersten statistischen Untersuchungen zur Wohnungsversorgung in Berlin dokumentieren.

Unter zugigen Dächern froren die Menschen, in feuchten Kellern wurden sie krank. Die Sterblichkeitsraten differierten nicht nur nach Lage des Stadtteils, je nach sozialer Segregation, sondern auch nach Geschossen, je nach Miete und Armutsgrad. Schon 1848 hatte [Viktor Aimé Huber](#) seine Schrift zur Wohnungsreform publiziert und die Gründung von Genossenschaften gefordert, seit 1860 gab es Mieterrevolten und Häuserkämpfe in Berlin. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Wohnungsfrage zu einem zentralen Thema der Sozialpolitik, 1898 sammelte [Adolf Damaschke](#) 140 Gesinnungsgenossen und gründete den Bund Deutscher Wohnungsreformer. Dabei ging es nicht allein um die Linderung der ärgsten Not, sondern um die Lösung der Wohnungsfrage als Voraussetzung einer Weiterentwicklung der Menschengattung im Prozess der Zivilisation.

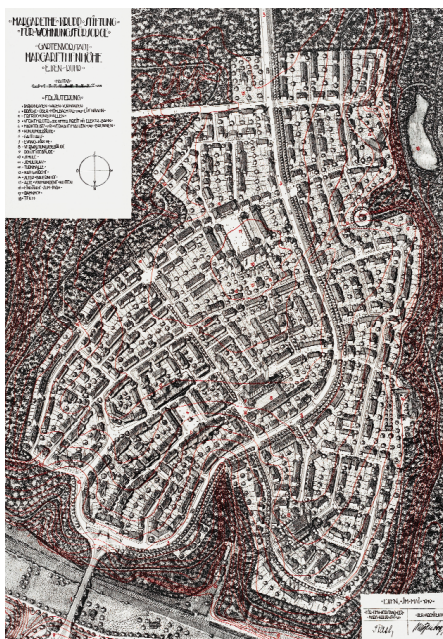
**DIE GARTENSTADT** : Ein Menschheitstraum sollte Wirklichkeit werden, ein Traum, den im selben Jahr 1898 [Ebenezer Howard](#) in seinem folgenreichen Buch zur Idee der Gartenstadt als Sehnsucht nach einer anderen, besseren Welt beschrieb:

*„Wir sind Gebilde der Natur und müssen wieder zu ihr zurückkehren. Sie nährt und sie kleidet uns, sie erwärmt und beherbergt uns“. Howard forderte: „Stadt und Land muss sich vermählen, und aus dieser erfreulichen Vereinigung werden neue Hoffnung, neues Leben und eine neue Kultur erstehen. Die vorliegende Arbeit soll dartun, wie in dieser Richtung ein erster Schritt getan werden kann, dadurch, dass ein Land-Stadt-Magnet geschaffen wird.“*

In diesem Magnet wird die Trennung von Stadt und Land aufgehoben, die Schönheit der Natur mit der Geselligkeit städtischen Lebens in Einklang gebracht. Durch Ausschaltung jeglicher Bodenspekulation, durch einfache Bauweisen und genossenschaftliche Eigentumsformen wird der finanzielle Aufwand für die Bewohner gesenkt, niedrige Mieten und hohe Löhne lassen Wohlstand für alle wachsen. Die Gartenstadt wird in der Einwohnerzahl begrenzt und kann sich bei weiterem Wachstum durch Gründung neuer Siedlungen mit anderen Gartenstädten zu einer Städtegruppe ver-

binden. Sie ist um eine grüne Mitte in konzentrischen Ringen zониert, doch pragmatisch sollte je nach Lage und Topographie die Siedlung der Landschaft angepasst werden. Der Plan für Hampstead zeigt exemplarisch die Kompositionsprinzipien eines neuen Städtebaus. Wenn man im Plan die Höhenlinien beachtet, sieht man den Eingang zur Siedlung in der Senke, dann die ansteigenden Straßen mit ihren platzartigen Ausweitungen, schließlich den Panoramaweg in ebener Linie am Hang, mit Verbindung zur Stadtkrone, zu den öffentlichen Bauten mit Kirchen und Schulen.

**TOPOGRAFISCHER STÄDTEBAU:** Vor allem [Raymond Unwin](#) als dem maßgeblichen Planer ist eine neue Qualität der Planung zu verdanken, die ich topographischen Städtebau nenne, da sie unmittelbar auf das Relief der Landschaft Bezug nimmt. „Städtebau ist Landschaftssteigerung.“ In diesem Satz wird später der Stadtplaner [Ernst May](#) seine Lehre zusammenfassen, die er als Praktikant bei Unwin während des Baus dieser Gartenstadt absolvierte. Dabei erlebte er die entsprechenden Bauten, in einfacher Kubatur, ohne historischen Zierrat, als Komposition nach Plan, zumeist in Sichtmauerwerk oder glatten Putzflächen, durch schlichte Fenster oder Erker gegliedert; dazu Hausgruppen, in klarem Rhythmus an den Plätzen gereiht, neben den Straßen die Wege und Nischen zu beschaulichem Aufenthalt. Hier wird eine neue Grammatik im Verhältnis von öffentlichen und privaten Räumen erprobt, und immer wieder ist das Landschaftsrelief Prämisse der Planung.



Gartenvorstadt Margarethenhöhe, Essen, Schaubild mit Höhenlinien nach Entwurf von Georg Metzendorf, Essen 1919



Gartenvorstadt Hampstead, London, gebaut ab 1907 nach Planung von Barry Parker und Raymond Unwin mit Edwin Lutyens

Unschwer sind um 1910 gleiche Prinzipien im Entwurf von [Richard Riemerschmid](#) für die [Gartenstadt Hellerau](#) bei Dresden zu erkennen: die Fabrik in der Senke, die aufsteigende Straße zum Markt, der geschwungene Panoramaweg mit Schule und Festspielhaus auf der Kuppe. Gleiches galt für die [Gartenstadt Margarethenhöhe](#) bei Essen, entworfen von [Georg Metzendorf](#): Auch hier prägt das Geländere relief die städtebauliche Komposition, wie man auch hier am Verlauf der rot eingetragenen Höhenlinien im Plan erkennen kann. Bei allem Fortschritt fand die Reformbewegung im Wohnungsbau durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein rasches Ende. Doch so traumatisierend der Krieg auch war: Die Monate nach Kriegsende wirkten kulturell elektrisierend.



**SOZIALISTISCHE VISIONEN**: Im Dezember 1918 entwarfen **Walter Gropius** und **Bruno Taut** das Programm des Arbeitsrats für Kunst. Kurzfristig erschien die Vision einer sozialistischen Utopie der Verwirklichung nahe. Ein radikaler Umbruch der Gesellschaft stand an. Noch im Krieg skizzierte Bruno Taut seine Visionen einer anderen, besseren Welt, und er forderte:

*„Lasst Sie zusammenfallen, die gebauten Gemeinheiten - Steinhäuser machen Steinerzen“.*

Mit diesen Worten überschrieb er eine Skizze explodierender Mietskasernen, die in kleinen Brocken zur Erde rieseln und dort florale Siedlungsmuster bilden. „Nun blüht unsere Erde auf“, ist unten zu lesen. Als Versöhnung von Natur und Siedlungsraum, als Vermählung von Stadt und Landschaft ist in einer anderen Skizze entlang geschwungener Wege die Anlage neuer Wohnsiedlungen zu sehen, in ihrer Mitte Volkshäuser und Gemeinschaftseinrichtungen, die dem Leben der „Gemeinschaften und Eigenbrödlern“ ein kulturelles Zentrum geben. Solche blütenartigen Muster finden sich als Fragmente in der ab 1926 errichteten **Hufeisensiedlung**, die Taut wie andere seiner Siedlungen in rationalisierter Bauweise zur Wohnungsversorgung breiter Bevölkerungsschichten mit seinem Freund und Kollegen **Martin Wagner** plante, der ab 1926 als politisch einflussreicher Stadtbaurat in Berlin den „Ring“ sozial enga-



Zeichnung von Bruno Taut, Titelblatt seines 1920 erschienen Buchs "Die Auflösung der großen Städte oder Die Erde eine gute Wohnung oder auch: Der Weg zur Alpen Architektur"



Hufeisensiedlung, Berlin, gebaut ab 1925 nach Planung von Bruno Taut und Martin Wagner

gierter Architekten unterstützte, eine Vereinigung, in der sich Walter Gropius, Ernst May, **Hugo Häring**, **Hans Scharoun** und andere Kollegen um **Ludwig Mies van der Rohe** zusammenfanden.

Neben der Hufeisensiedlung entstanden in einer epochalen Gemeinschaftsleistung weitere Großsiedlungen, wie Onkel Toms Hütte, in der für Taut charakteristischen, leuchtenden Farbigkeit, daneben die hellen Häuser der Siemensstadt mit dem markanten Wohnbau von Hans Scharoun, zudem die zukunftsweisende Wohnstadt Carl Legien: insgesamt Großsiedlungen von solcher Architektur- und Wohnqualität, dass einige von ihnen inzwischen als Höhepunkte europäischer Stadtbaukunst dem Welt-

kulturerbe der UNESCO zugerechnet sind. Doch auch anderenorts wurde mit höchster Intensität an einem ebenso ästhetisch wie sozial ambitionierten Wohnungsbau gearbeitet.

**BAUHAUS - ARCHITEKTUR:** Vor allem das Bauhaus sah sich als Zentrum einer kulturellen Revolution. „Das Endziel ist der Bau“, forderte Gropius im Bauhaus-Manifest 1919, alle Anstrengung sollten im Gemeinschaftsprojekt eines radikal Neuen Bauens münden.

Ab 1923 hieß die neue Formel „Kunst und Technik - eine neue Einheit“ und markierte die Ausrichtung auf Standardisierung und Rationalisierung im Wohnungsbau. Doch erst mit dem Umzug nach Dessau konnte in Kooperation mit der Industrie die heute so genannte Bauhaus-Architektur verwirklicht werden. Weltberühmt wurden das Schulgebäude und die Meisterhäuser, und mit der [Versuchssiedlung Törten](#) konnten Typisierung und Industrialisierung im großen Maßstab erprobt werden.



Siedlung Törten, Dessau, gebaut ab 1926 nach Planung von Walter Gropius, heutiger Zustand

**TRABANTEN:** Doch nicht nur die Idee der Gartenstadt, sondern auch Howards Vision einer Städtegruppe wurde nach Jahrzehnten wieder aufgenommen und auf die gebaute Wirklichkeit übertragen. 1922 präsentierte Ernst May, einst Praktikant bei Unwin in London, inzwischen als Freund und Kollege von Taut und Wagner Mitglied im „Ring“ Berliner Architekten, seinen Erweiterungsplan für Breslau, in dem er - unter dem Motto „Trabanten“ - drei Regeln künftiger Planung von „Trabantenstädten“ vorgab:

- Abrundung des vorhandenen Stadtkörpers durch Neubauten, um damit die Grenzen des Wachstums zu markieren, .
- Anlage von klar begrenzten Trabantenstädten, in denen man wieder die Kompositionsprinzipien Raymond Unwins erkennen kann,
- Freihalten der Landschaft als Stadt-Land zwischen Trabanten und Kernstadt.



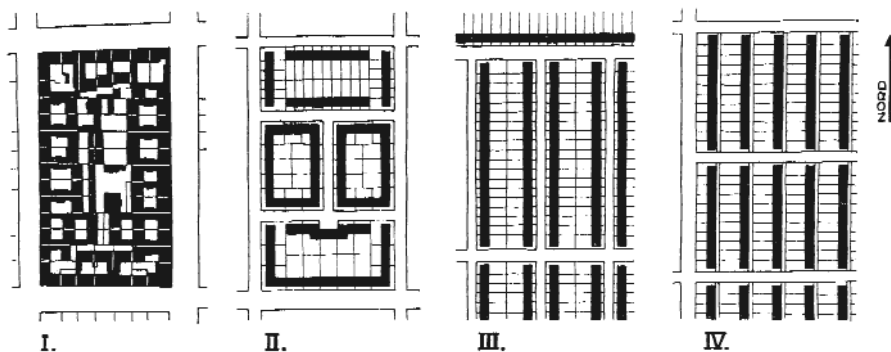
**LANDSCHAFTSSTEIGERUNG**: 1925 als Stadtbaurat nach Frankfurt am Main berufen, übertrug May sein Schema in den Maßstab einer Region. Gemeinsam mit dem Gartenarchitekten **Leberecht Migge** entwickelt er seinen Plan zur „Grünpolitik“, der auch im Flächenverteilungsplan erkennbar ist. Entlang den Hügeln über der Niddaaue entsteht die **Siedlung Römerstadt** als „Landschaftssteigerung“, in topographischer Komposition entlang den Höhenlinien im Niddatal.

Bis in die Details der Pflanzenkartierung wird die Verschmelzung von Landschafts- und Siedlungsraum vorbereitet. Bis heute gilt diese Siedlung als ein Höhepunkt und Maßstab des Reformsiedlungsbaus der Zwischenkriegszeit, und bis heute hat dieser Wohnungsbau seine hohe Qualität bewahrt, die auch den neuen Siedlungen nach dem Ende des nächsten, des Zweiten Weltkriegs Orientierung und Maßstab vorgab. Und immer wieder erkennt man die Lehre: Weg vom Block, nie wieder den verdichteten Miethausblock mit dunklem Hinterhof.



Siedlung Römerstadt, Frankfurt am Main, gebaut ab 1926 nach Planung von Ernst May

Das war die Alternative nicht nur zur herkömmlichen Blockbebauung, sondern auch zum reformierten Modell des Blocks, wie ihn beispielsweise **Fritz Schumacher** mit der Jarrestadt in Hamburg vorschlug.



Vom Block zur Zeile, Schemadarstellung 1930



**WOHNLANDSCHAFT:** In Frankfurt dagegen wurden viele Varianten optimaler Besonnung, Belichtung und Nutzung der Gärten durchgespielt: Da gab es neben dem topografischen Städtebau die nach Licht, Luft und Sonne optimierte Anlage von **Westhausen**, in striktem Raster geplant, oder die Siedlung Bruchfeldstraße, wo die Stadterweiterung zwar einer Blockstruktur folgte, May aber die Kanten aufbrach und durch Torsion der Bauten an den Blockrändern einzelne Bauabschnitte hausweise so drehen konnte, dass hier Geschosswohnungsbau wieder mehrseitig belichtet war. So entstand eine Siedlung, die im Inneren nicht mehr dem Bild eines Blocks entsprach, sondern eine Wohnlandschaft ergab, die auch hier ihre Grünen Zimmer im Erdgeschoss aufwies, im Übergang von den öffentlichen zu den privaten Räumen, in differenzierter Freiraumgestaltung.

Darüber wurden dann - damals sensationell - Dachgärten angelegt: Dort oben konnte man unter freiem Himmel wohnen! Das waren Bilder, die einprägsam für **Das Neue Frankfurt** warben, auf Postkarten international verbreitet.



Siedlung Bruchfeldstraße, Frankfurt am Main, gebaut ab 1926 nach Planung von Ernst May

**Ernst May** war Architekt, Planer und Revolutionär in der Geschichte des Städtebaus. Aber er war auch ein geschickter Diplomat, der politisch sensibel seine Fäden zu ziehen wusste und in einem internationalen Netzwerk tätig war. Vor allem war er zugleich der beste Propagandist seiner eigenen Arbeit. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in Frankfurt brachte er als neue Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“ heraus, sorgte begleitend und stets aktuell weltweit für entsprechende Werbung. Diese bald bis Japan und in die USA verbreitete Zeitschrift verhalf Ernst May und seinem Team zu internationalem Ruhm, der wiederum seine Position in der Kommunalpolitik stärkte. Die Hefte dieser Zeitschrift berichteten abwechslungsreich über ganz unterschiedliche Aspekte der Neuen Stadt, des Neuen Menschen, einer neuen Kultur des Sports, dann vor allem auch immer wieder über die Präsentation neuer Lebensformen in den Siedlungen anderer Großstädte wie Berlin, Paris oder Moskau. Man kann sich heute kaum vorstellen,



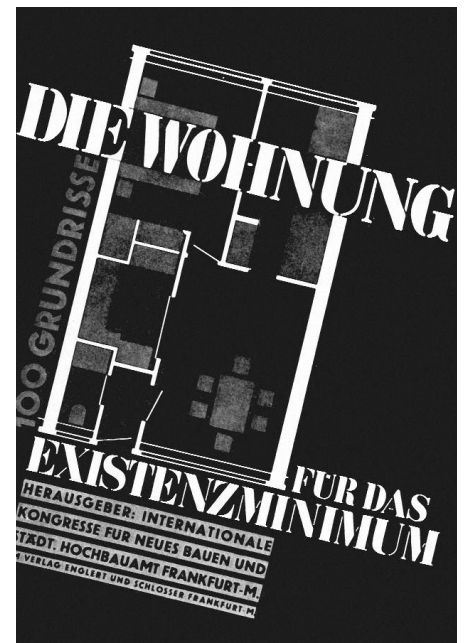
dass es eigentlich nur vier Jahre waren, in denen dieses große Werk Mays entstand, in den Jahren zwischen seiner Berufung nach Frankfurt 1925 und dem tiefen Einbruch der Weltwirtschaftskrise 1929. Innerhalb dieser wenigen Jahre wurden rund Tausende von Wohnungen geplant und gebaut. Gleichzeitig entwickelte May ein weites Spektrum unterschiedlicher Wohnungstypen, gemäß dem Rationalisierungsdenken der damaligen Zeit mit den entsprechenden Abkürzungen gekennzeichnet: „Efa“ war das Einfamilienhaus, „Efaki“ das Einfamilienhaus mit Kindern, „Efa-Elite“ das mit Einliegerwohnung. Ein breites Spektrum unterschiedlicher Lebensstile und Haushaltstypen sollte die jeweils passenden Wohnungsangebote und Gemeinschaftseinrichtungen enthalten. Und wenn es denn hieß, dies sei eine „**WOHNUNG FÜR DAS EXISTENZMINIMUM**“, dann ging es nicht darum, eine ärmliche und sparsame Unterbringung zu organisieren, sondern umgekehrt darum, für die unterschiedlichen Lebenszuschnitte alles bieten zu können, was die Menschen – zwar ohne Luxus, aber mit Komfort – zum Leben brauchten.

Die „Wohnung für das Existenzminimum“, bis in die Millimeter ausgerechnet und höchst funktional angelegt, war schließlich Anlass dafür, dass der zweite Internationale Kongress für Neues Bauen (kurz CIAM: Congrès Internationaux d'Architecture Moderne genannt) 1929 in Frankfurt stattfand, ein Kongress mit einer Ausstellung, in der Typengrundrisse aus vielen Ländern der Welt, von Amerika über Frankreich, England bis Russland, auch im Vergleich der Kosten, der Produktionszeiten etc. vorgestellt wurden: Im internationalen Wettbewerb war Deutschland zu jener Zeit Schrittmacher in Wohnungsreform und Stadtplanung.

Das größte Projekt sollte südlich des Mains entstehen, die Siedlung Goldstein, 1929 geplant, in elementierter Bauweise, als eine eigenständige Stadt. Diese kam nicht mehr zustande, weil unter den Bedingungen der Weltwirtschaftskrise die Bauten nicht finanziert werden konnten und gleichzeitig in Deutschland eine politische Polarisierung einsetzte, die May schließlich zum Abschied von Frankfurt veranlasste.

Seit 1928 gab es einen zunehmend verschärften Streit um die Frankfurter Baupolitik, da konservative Baumeister mit Unterstützung des traditionellen Handwerks gegen die modernen Architekten auftraten, die angeblich zur Arbeitslosigkeit beitrugen, indem sie mit ihren neuen Produktionsmethoden und Beschäftigungsprogrammen für Arbeitslose angeblich die angestammten Arbeitsplätze und das „bodenständige“ Bauen gefährdeten.

1929 nahm May Einladungen in die Sowjetunion an und berichtete dort über seine Projekte - und umgekehrt in Frankfurt am Main darüber, wie **NEUE STÄDTE IN RUSSLAND** ganz im Sinne seiner Prinzipien inzwischen massenhaft im Rahmen des Fünfjahrplans unter Stalins Regiment entstanden, der eine durchgreifende Industrialisierung in Gang zu bringen versuchte. 1930 entschied May, Frankfurt zu verlassen und mit zwanzig seiner engsten Mitarbeiter in die Sowjetunion zu gehen. Dort plante er zunächst die Gründung der Industriestadt Magnitogorsk, gleichzeitig Erweiterungen für Stalingrad und einen Umbau der Hauptstadt Moskau entsprechend seiner Idee der Trabantenstadt. Doch schon 1932 kam es zu einem folgenreichen Kurswechsel in der Politik Stalins, denn er verabschiedete sich von den Visionen einer internationalen Moderne. Ganz auf die Entfaltung seiner Macht und die Dar-



Titelblatt zur Dokumentation des 2. Kongresses für Neues Bauen 1929 in Frankfurt am Main

stellung des Personenkults um Stalin bezogen, kam es unter der Kulturdoktrin des Sozialistischen Realismus zur Einführung einer historisierenden monumentalen Architektur, wie sie ab 1950 dann auch den Wiederaufbau einiger Städte in der DDR prägen sollte. Mit diesem Kurswechsel und der Verfolgung der aus dem Westen vorher eigens angeworbenen Spezialisten entstand auch für May eine lebensbedrohliche Situation. Wie seine Freunde Gropius, Taut, Wagner und Mies van der Rohe in Deutschland, entschloss er sich in der Sowjetunion zur Emigration und wanderte aus – nach Afrika. Nach Deutschland konnte er nicht zurückkehren, denn dort plante Hitler mit Speer die bauliche Selbstdarstellung einer kommenden Weltherrschaft in monströser Architektur, die alle bisherigen Maßstäbe sprengte, zudem musste er wegen seiner jüdischen Herkunft mit Verfolgung rechnen.

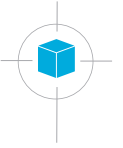
Nach den Jahren des Terrors in Deutschland, nach Krieg und Völkermord lagen Anfang der 1950er Jahre weite Teile der deutschen Städte in Trümmern. Aus den Erfahrungen des Bombenkriegs hatte sich eine neue Art der Großstadtfeindschaft ergeben: Nie wieder die hoch verdichtete Stadt, in der die brennenden Häuser im Feuersturm zu Massengräbern geworden waren!

**DIE AUFGELOCKERTE STADT:** Die Ablehnung der Mietskasernenstadt des 19. Jahrhunderts blieb Konsens unter den Planern – bis in die 1970er Jahre. Jetzt folgte der Gigantomanie der Nazi-Planungen das neue Leitbild der weiträumig gegliederten und aufgelockerten Stadt, in dem Grundgedanken der Gartenstadtbewegung aufgenommen und sogar noch radikalisiert wurden. Vor dem Hintergrund der Kriegserfahrungen sollten die bestehenden Städte nach 1945 nicht wieder so aufgebaut werden, wie sie vor dem Krieg bestanden, sondern baulich „aufgelockert“, mit einer weit ins Umland hinein gestreuten Bevölkerungsverteilung. „Aufgelockert“ sollte die Stadt der Zukunft sein, dazu „gegliedert“ in räumlich und sozial überschaubare Einheiten, die nun „Nachbarschaften“ genannt wurden, durch Grünzüge voneinander getrennt.



Gartenstadt Hohnerkamp, Hamburg, gebaut ab 1953 nach Planung von Hans Bernhard Reichow

Die neue Form des in Nachbarschaften gegliederten, nun „organisch“ genannten Städtebaus wurde wesentlich von [Hans Bernhard Reichow](#) aus Hamburg geprägt und durch dessen reich illustrierte Publikationen verbreitet: Das erste Städtebaulehrbuch nach dem Krieg erschien 1948 unter dem Titel „Organische Stadtbaukunst“. Reichows Siedlung namens [Gartenstadt Hohnerkamp](#) bei Hamburg wurde in vielen Zeitschriften als vorbildlich präsentiert, charakterisiert durch die Auflockerung der Bebauung in Komposition schräg gesetzter Zeilenbauten. Wichtig war Reichow wie allen Planern jener Zeit die Trennung der städtischen Funktionen im Maßstab der Region und zudem die Trennung der Verkehrswege nach Fahr- und Fußverkehr sowie die Gestaltung des Freiraums in unterschiedlichen Stufen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Reichow gehörte rasch zu den vielbeschäftigten Architekten in Westdeutschland, und er plante bald auch die erste Stadtneugründung der Bundesrepublik, die Sennestadt bei Bielefeld. 1959 publizierte er „Die autogerechte Stadt“, ein Buch, das einer neuen Epoche der Mobilität die Stichworte vorgab.



**URBANITÄT DURCH DICHTEN:** Doch Ende der 1950er Jahre war festzustellen, dass angesichts der scheinbar dauerhaften Teilung Deutschlands und des Zustroms von mehr als zehn Millionen Flüchtlingen aus dem Osten das „organische“ Wachstum der Städte, immer weiter in das Umland vorangetrieben, zu einer Landschaftszersiedlung führte, die um 1960 ein neues Leitbild erforderte. Nicht mehr die gegliederte und aufgelockerte Stadt-Landschaft als geordnete Durchdringung von Stadt und Natur, sondern die Forderung nach „Urbanität durch Dichte“ war nun städtebauliches Leitbild, unter der Einsicht in die Notwendigkeit, wieder sparsam mit dem Boden umgehen zu müssen. Als Pionier-Siedlung, an die sich eine ganze Welle von Großsiedlungen anschloss und die musterbildend wirkte, war - von Reichow in Kooperation mit Ernst May geplant - die Großsiedlung **Neue Vahr** bei Bremen.

Die Planung für die erste Siedlung neuen Typs wurde als wegweisend auch für andere Städte präsentiert und breit publiziert. Dies war nun das moderne Deutschland - Zeichen der Prosperität im Wirtschafts-„Wunder“, Zeichen für das Ende der Nachkriegszeit, Ende der Wohnungsnot, Aufbruch in die Zukunft neuer Städte.



Großsiedlung Neue Vahr, Bremen, gebaut ab 1957 nach Planung von Ernst May und Hans Bernhard Reichow

Mit gleichem Anspruch wurden ab Anfang der 1960er Jahre in der Bundesrepublik massenhaft Großsiedlungen errichtet, in ständig wachsendem Maßstab von der Neuen Vahr bei Bremen bis zum Märkischen Viertel im Westen Berlins, mit Marzahn und Hellersdorf folgten entsprechende Großprojekte im Osten der Stadt.

Seit der Abkehr von den nationalen Bautraditionen Mitte der 1950er Jahre stand im Zuge der Konvergenz städtebaulicher Leitbilder im Osten wie im Westen Deutschlands die Entwicklung rationeller Bauweisen und die Industrialisierung des Wohnungsbaus auf der politischen Tagesordnung, während in den Zentren der Städte weiträumig Altbauquartiere abgebrochen wurden, um Neubauten Platz zu machen.

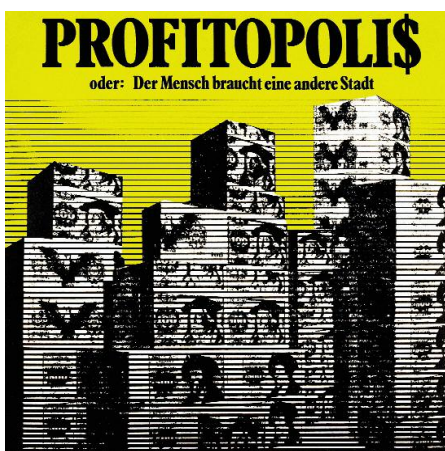
**HÄUSERKAMPF:** Doch blieb die erwähnte Politik nicht unwiderrspochen. Im Jahr 1966 protestierten die Bewohner des Westends in Frankfurt am Main gegen den spekulativen Abriss des bürgerlichen Quartiers. Im Zuge der Studentenbewegung steigerten sich die Proteste zum „Häuserkampf“, und bald wurde auch anderenorts für die Erhaltung innerstädtischer Wohnquartiere demonstriert und stärkere Beteiligung der Bürger an Planungsprozessen gefordert.



Protest gegen Bodenspekulation,  
Frankfurt am Main 1967



Demonstration im Westend, Frankfurt am Main 1968



Titelbild des Katalogs zur Ausstellung Profitopoli\$,  
1971

1969 zog die Zeitschrift „Der Spiegel“ eine vernichtende Bilanz des neuesten Städtebaus: Die gerade erst fertig gestellten Großprojekte waren wachsender Kritik und kultureller Entwertung ausgesetzt. Jetzt waren Sündenböcke gesucht. Die Zeit der Architektenschelte begann, von der sich dieser Berufsstand bis heute noch nicht erholt hat, 1971 zog die Wanderausstellung Profitopoli\$ Hunderttausende von Besucher an.

Während in der DDR mit der Wohnungsbauserie WBS 70 eine neue Ära des Plattenbaus begann, wurden im Westen die neuen Großsiedlungen als „geplante Slums“ bezeichnet, und das Einfamilienhauseinerlei der Wirtschafts-Wunder-Wohlstandsinseln als sichtbarer „Verlust von Urbanität“. 1972 brachte der Club of Rome eine neue Wertorientierung ins Spiel, in der mit Einsicht in die Grenzen des Wachstums das Prinzip Recycling auch auf den überkommenen Baubestand übertragen wurde. Dies schärfte den Blick für die Fehlentwicklungen im Planen und Bauen zusätzlich. „Von den nicht messbaren, aber sichtbaren Zerstörungen ist im technisch orientierten Umweltschutz kaum die Rede“, hieß es in der 1973 erschienenen Streitschrift „Bauen als Umweltzerstörung“:

*„Ein Unbehagen ist zwar bereits spürbar, wenn von Zersiedlung, Unwirtlichkeit und sinkender Lebensqualität die Rede ist. Aber man scheut davor zurück, beim Namen zu nennen, was um uns herum wirklich vorgeht: dass nämlich auch Bauen alles in allem und je länger, je mehr zur eigentlichen Umweltzerstörung geworden ist.“*



**DENKMALSCHUTZ:** Einen Wendepunkt in der Entwicklung der Nachkriegsmoderne in Deutschland markierte das Europäische Denkmalschutzjahr 1975. Unter dem Hilferuf „Unser Lebensraum braucht Schutz!“, wurde den Schreckbildern moderner Architektur und verödeter Zentren die formenreiche Vielfalt historischer Stadtbilder entgegengesetzt, um plakativ die Qualitäten bedrohter Bauten hervorzuheben. Krisenerfahrungen der Ressourcenverknappung und wirtschaftlicher Rezession setz-



Plakat zur Europäischen Kampagne für Denkmalschutz, 1975

ten einen Mentalitätswandel in Gang, der, mit dem populären Stichwort „Nostalgiewelle“ bezeichnet, zur wachsenden Wertschätzung des bereits gebauten Bestands sowie der zuvor verachteten und lange vernachlässigten Altbauquartiere führte. In einem grundlegenden Paradigmenwechsel war nicht mehr die Zukunft Projektionsfläche für Utopien besseren Lebens, sondern die entfernte Vergangenheit jenseits des eigenen Erfahrungsraums.

Bald war es modern, in einer großzügig möblierten Gründerzeitvilla auf frisch geölten Naturholzböden zu wohnen, in hohen Räumen zwischen Antiquitäten, die damals noch im Sperrmüll zu finden waren.

**1980ER JAHRE:** Auf der Suche nach neuen Lebensentwürfen jenseits von Eigenheim und Wohnungsnorm begannen die Trendsetter der in den 1960er Jahren nachwachsenden Generation in einem rasanten Wertewandel die Architektur des Historismus zu preisen und die Bauten der Nachkriegsmoderne - und damit auch die Leistung der vorigen Generation - zunehmend mit Verachtung zu strafen. Die Vorzeigestädte an der Peripherie, vor wenigen Jahren noch als Glücksversprechen einer egalitären Wohlstandsgesellschaft gepriesen, waren einer rasanten kulturellen und auch finanziellen Entwertung ausgesetzt, zumal inzwischen die Modernisierung im Bestand ebenso durch öffentliche Mittel gefördert wurde wie zuvor der Eigenheimbau auf der grünen Wiese.

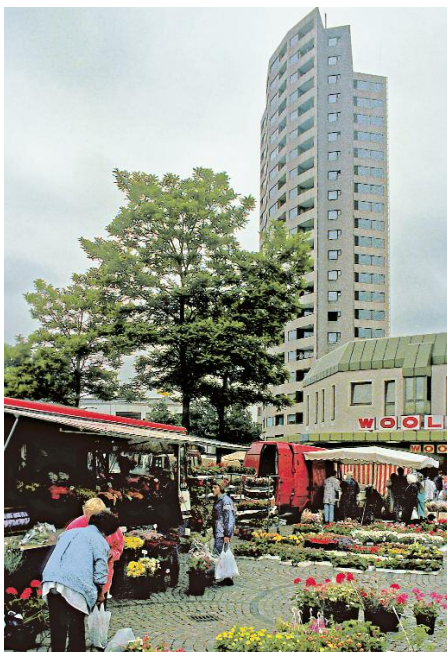
**TRENDWENDE:** Die Moderne? Das war doch gestern. Im sichtbaren Wandel der Alltagswelt zeigte sich in den 1980er Jahren eine geradezu explosive Pluralisierung der Lebensstile, in demonstrativer Abkehr von den Geschmackspräferenzen und dem Schönheitsempfinden der Elterngeneration.



Modernisierter Altbau, Hannover 1978



Hausbesetzung, Berlin 1978



Hochhaus und Marktplatz in der Großsiedlung Neue Vahr, Bremen

Es war kein Zufall, dass auf dem Tiefpunkt der öffentlichen Schadensbilanz und des Autoritätsverlustes von Architekten, Ingenieuren und Stadtplanern im Herbst 1978 die Erstausgabe einer Zeitschrift erschien, die im Titel ein großes Versprechen barg. Die Botschaft war klar: Unter dem Dach der Baukultur sollten die bisher in fortschreitender Arbeitsteilung immer weiter getrennten Tätigkeitsfelder wieder zusammengeführt und miteinander verbunden werden. Die Namensgebung BAUKULTUR sollte dazu beitragen, „dass Architekten und Ingenieure ihre kulturelle Aufgabe bei der Gestaltung unserer Umwelt stets vor Augen haben und Bürger, Bauherren und Politiker sich der gemeinsamen Verpflichtung bewusst werden“. Dies aber setzt die Bereitschaft zu kontinuierlicher Selbstverständigung über die Werte und Ziele voraus:

*„Baukultur leitet einen allgemeinen Lernprozess ein, der die gesamt-kulturelle Aufgabe von Architekten und Ingenieuren umfasst, und ihren fachübergreifenden Auftrag zur Verwirklichung einer lebenswerten Umwelt, getragen von einer allgemein gesellschaftlichen Verantwortung einschließt.“*



Dieser Lernprozess brauchte zwei Jahrzehnte, bis an der Schwelle zum dritten Jahrtausend der Plan gereift war, dieser „allgemein gesellschaftliche Verantwortung“ durch eine nationale Institution einen politisch programmatischen und dabei rechtlich gesicherten Rahmen zu schaffen.

**BUNDESSTIFTUNG BAUKULTUR:** Seit 2001 wurde die Gründung dieser Stiftung vorbereitet und ein hoher Anspruch erhoben: „Zweck der Stiftung ist es, die Qualität, Nachhaltigkeit und Leistungsfähigkeit des Planungs- und Bauwesens in Deutschland national wie international heraus zu stellen“, so hieß es im Gesetz zur Gründung der Stiftung, „und das Bewusstsein für gutes Planen, Bauen und Baukultur ...bei Bauschaffenden und bei der Bevölkerung zu stärken.“ So die Selbstverpflichtung des Bundes.

Wenn man diese Aufforderung ernst nimmt, ist es eine zentrale Aufgabe aller an Baukultur interessierten, die Leistungen früherer Generationen im Kontext ihrer Zeit zu begreifen, zu würdigen und für die Zukunft tauglich zu halten. Dabei bieten gerade die großen Wohnsiedlungen aus den unterschiedlichen Epochen unserer Baugeschichte das Potenzial, unter Aspekten der Nachhaltigkeit, der sozialen Gebrauchsfähigkeit und der ökonomisch tragfähigen Sicherung einer hohen Wohn- und Lebensqualität für breite Schichten der Bevölkerung ein wichtiger Bestandteil der europäischen Stadt zu bleiben. An zahlreichen Beispielen könnte ich zeigen, wie dies gelingen kann, doch wäre dies ein anderes Thema.

\*\*\*

Eine ausführliche Darstellung der in diesem Vortrag nur grob skizzierten Entwicklungen findet sich in:

[Werner Durth / Paul Sigel](#)

[BAUKULTUR. SPIEGEL GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS,](#)  
[Jovis Verlag, Berlin 2010.](#)

